



*Diese Ostergeschichte ist wie ein Blick
in das Innere einer großen Liebe*

Predigt am Ostersonntag 2011 zu Johannes 20,1-18

Was wir heute feiern, würde vor keinem deutschen Gericht Bestand haben: es gibt keine Tatzeugen. Und die Indizien sind ambivalent. Was wir heute feiern, steht und fällt mit der Glaubwürdigkeit der Zeugen, die uns dafür gerade stehen, wo ja kein Mensch als Augenzeuge dabei war.

„Zeugen der Anklage“ heißt ein berühmter Film nach einer Geschichte von Agatha Christie. Marlene Dietrich spielt darin die Ehefrau eines wegen Mordes Angeklagten, und überraschenderweise entlastet sie diesen nicht. Nach amerikanischem Recht hat ein Geschworenengericht, eine Jury, über die Beweise und die Glaubwürdigkeit der Zeugen zu urteilen. Filme dieser Art leben von der Annahme, dass sich der Alltag mit seinen kleinen Lügen und großen Schwindeleien in den Gerichtssaal zurückzieht und man dem nahe kommt, was in Wahrheit passiert ist. Wie in dem berühmten Film mit Marlene Dietrich geht es fast immer um eine Sache auf Leben und Tod, und es geht um die Glaubwürdigkeit der entscheidenden Zeugen.

Wir feiern Ostern. Da geht es auch um eine Frage von Leben und Tod, und es geht auch um die Glaubwürdigkeit der entscheidenden Zeugen. Alle vier Evangelien berichten, dass Frauen die ersten waren, die den Schritt machten von einer Trauer über den Tod Jesu hinaus zum Glauben, dass er lebt. Und das Neue Testament berichtet auch, dass sie damit bei den männlichen Jüngern wenig Resonanz fanden. Im Lukasevangelium heißt es dazu lapidar: „Den Aposteln aber erschienen diese Worte als leeres Weibergeschwätz, und sie glaubten ihnen nicht“ (Lk 24,11).

Dabei waren es die Jüngerinnen Jesu, die zur entscheidenden Stunde präsent waren: Sie standen unter dem Kreuz, und sie kamen zum Grab. Zeugen seines Sterbens waren nach den Worten der Evangelien „viele Frauen, die Jesus von Galiläa her nachgefolgt waren“. Sie waren nicht weggelaufen. Sie blieben unter dem Kreuz, und sie gingen zum Grab. Nach antiker Sitte galt die Glaubwürdigkeit einer Frau vor Gericht und als Zeugin nichts. Sie galt als „nicht zeugnis-fähig“. Die ersten christlichen Männer denken genauso.

„Viele Frauen“ heißt es. Beim Vergleich der biblischen Texte stellen wir fest, dass nur einige wenige von ihnen mit Namen genannt werden, und die Liste ihrer Namen ist auch nicht einheitlich. Ein Name aber hat sich in allen durchgehalten: Die erste unter dem Kreuz und die erste am Grab ist Maria aus Magdala. Eine Frau aus einem Nachbarort von Kafarnaum, dem Ort, wo Jesus wohnte. Offenkundig war das Interesse der Erzähler und Zuhörer damals nicht auf Jesu Jüngerinnen gerichtet. Keine Frage: Maria aus Magdala war eine Frau der ersten Stunde. Eine Jüngerin Jesu, die ihm nachgefolgt ist auf dem Weg von Galiläa nach Jerusalem. Sie führt die Frauen an, die unter dem Kreuz aushalten und die den Weg zu seinem Grab finden. Maria aus Magdala: eine starke Frau und eine Vertraute Jesu.

Das heutige Osterevangelium von der Begegnung Jesu mit Maria aus Magdala lässt dieses Vertraut-sein spüren. Als sie den toten Jesus dort nicht findet, wo sie ihn sucht, spricht sie einen Mann an, den sie für den Friedhofsgärtner hält. Nur ein Wort, und ihr gehen die Augen auf: „Maria“. Diese Ostergeschichte ist wie ein Blick in das Innere einer großen Liebe: „Rabbuni“ - „mein Meister“. Zwei Worte nur, eine persönliche Anrede und eine persönliche Antwort, und Unmögliches scheint überbrückt: Tod und Leben, die Endgültigkeit eines Sterbens und die Unbesiegbarkeit einer Liebe, eine zu Ende gegangene Beziehungsgeschichte und eine plötzlich eröffnete, unvorhergesehene Zukunft: „Maria“ - „mein Meister“.

Wer ist in dieser Ostergeschichte tot, und wer lebendig? Auf den ersten Blick eine merkwürdige Frage. Die Antwort scheint klar: Eine Frau geht zum Grab auf der Suche nach dem Leichnam. Aber das Evangelium erzählt etwas ganz anderes: Es erzählt von einer Frau, deren Leben ans Ende gekommen ist. Eine Frau, die gegen die Konventionen ihrer Umgebung alles verlassen hatte, um einem Wanderprediger namens Jesus zu folgen und die seiner Botschaft Raum in ihrem Leben gegeben hatte. Dass Gott sie liebt und sie bei ihrem Namen ruft wie kein Mensch sonst: das hatte sie mit Jesus erfahren; das hatte sie aus seiner Stimme herausgehört, wann immer er sie ansprach: „Maria“. All dies schien mit dem gewaltsamen Tod Jesu zerplatzt und vorbei: nichts als ein Traum und nun ein böses Erwachen. Sie findet sich „wie in einem falschen Film“ wieder. Was Maria bleibt: ihre Trauer. Die entscheidende Erfahrung ihres Lebens: ein Desaster. Mitten in ihrem biologischen Leben ist sie bereits tot. Und dann erfährt sie, dass die Botschaft von Gottes Treue keine leere Münze war. Der, den sie bei den Toten sucht, er ist lebendig. Und er ruft sie von neuem ins Leben: „Maria“. Er schickt sie vom Friedhof in die Stadt zurück, aus der Einsamkeit ihrer Trauer in den Kreis der Jünger. Die Auferweckung Jesu wird zur Auferweckung Marias aus Magdala.

Wir feiern Ostern, und damit berühren wir etwas, was unser ganzes Leben als Christinnen und Christen ausmacht: Wir bezeugen, dass der, der am Kreuz endete, lebt. Besonders an Ostern sollte uns dies klar sein: Beim Christsein geht's um eine Frage auf Leben und Tod, und es geht um die Glaubwürdigkeit von Zeugen. Heute wie damals lässt sich der Auferstandene finden, wenn wir uns von ihm ins Leben rufen lassen. Dass wir in der Stimme Jesu, wie sie aus den Evangelien zu uns redet, die Stimme Gottes hören, die uns anspricht: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du gehörst zu mir.Weil du in meinen Augen teuer und wertvoll bist, und weil ich dich liebe“ (Jesaja 43, 1.4). Heute wie damals lässt sich der auferstandene Jesus finden, wenn wir neu aufbrechen, wo unser Leben in einer Sackgasse zu verkümmern drohte. Und er lässt sich immer

wieder finden, wenn er uns aus einem Leben, das selbstgenügsam bei sich selbst verweilt und bequem für sich bleiben will, immer wieder in die *Gemeinschaft* seiner *Gemeinde* führt. Jesus lebt, und auch wir dürfen leben!